

7. Freitagsbrief (11.08.2006).

Penjas Fedor Kirillowitsch

Russland

Gebiet Brjansk

Guten Tag,

ich heiße Fedor Kirillowitsch Penjas, geboren am 20.04. 1918. Ich habe Ihren zweiten Brief erhalten. Jetzt schreibe ich meine Antwort. Ich habe vorgehabt, nach Erhalt des ersten Briefes meine Antwort zu schreiben, bin aber mit der Adresse nicht klargekommen. Diesmal konnten wir Ihre Adresse vom Briefumschlag ablesen. In Ihrem Begrüßungsschreiben bitten Sie um die Erzählung über die Vergangenheit und Gegenwart. Ich werde mich bemühen, Ihre Fragen möglichst kurz zu beantworten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn einige Ortsbezeichnungen fehlerhaft geschrieben werden. Das Geld von 300 Euro haben ich erhalten. Jetzt komme ich zur Beschreibung meines vergangenen und gegenwärtigen Lebens. Ich bin im Jahre 1918 in der Siedlung Strashewka geboren. Ich besuchte nur drei Schulklassen und begann anschließend zu arbeiten. Zu Hause pflügten wir mit dem Vater unser Grundstück. Dieses Leben dauerte bis zum Jahr 1939. Dann wurde ich zum Wehrdienst eingezogen. Ich diente in Tscharnowitz in Polen. Ich war für die Pferde zuständig. Das war eine Kavallerieeinheit. Es gab nichts Besonderes. Wir führten ein Routineleben, Pferdepflege und Übungen. Einige Monate vor meiner Entlassung begann der Krieg. Uns wurde befohlen, alle Pferde für den Vorstoß vorzubereiten und Kanonen zu transportieren.

Wir bewegten uns durch Polen. Leider kann ich heute nicht sagen, wie die Ortschaften hießen. Das Ziel war, gute Stellungen zu finden. Die Befehle wechselten ständig. Wir schlossen daraus, dass die Kriegssituation sich entsprechend rasch änderte. Nach einem langen Marsch in Polen befahl man uns, Richtung Russland, also näher zu Moskau, zu kehren. Hier gab es echte Schwierigkeiten. Unser erstes Gefecht ereignete sich bei der Stadt Berschin am Bug. Als unsere Munition zu Ende ging, befahl der Kommandeur des zweiten Zuges, die Pferde auszuspannen und das eigene Leben zu retten. Viele wurden getötet. Mehrere wurden gefangen genommen. Mir gelang es zu fliehen. Nach einem langen Fußmarsch erreichte ich das Dorf Jabluniwka in der Ukraine. Ich stellte fest, dass das Dorf bereits besetzt war. Drei Tage lang versteckte ich mich im Gemüsegarten neben einem Haus. Was aß ich? Ich kroch bis zur Abfalltonne und sammelte Kartoffel- und Rübenschaln. Am vierten Tag wurde ich festgenommen. Man trieb mich zusammen mit anderen Gefangenen zum Schulgebäude. Hier saßen wir einen Tag. Danach sperrte man uns in einen Schweinestall im Bezirk Senigorodskij. Hier blieben wir lange. Ich kann nicht genau sagen wie lange. Das Essen war schlecht. Man gab uns ein Stück Brot und ein Glas Wasser. Nach den Speisereste aus der Mülltonne schmeckte es gut. Es war aber sehr wenig. Ich konnte dies höchstens drei Tage lang ertragen. Ich war physisch entkräftet, aber moralisch noch stark. Das rettete mich. Als die Züge ankamen, wurden alle Häftlinge in den Hof geführt. Hier suchte man die Kräftigsten aus. Ich wurde ausgewählt. Man verteilte uns in Waggonen und schickte uns nach Deutschland. Im Waggon bekamen wir Suppe. Das rettete mein Leben. Jene, die in der Ukraine geblieben sind, starben vielleicht vor Hunger oder wurden erschossen. Nach der Ankunft in Deutschland brachte man uns ins Durchgangslager. Ich und weitere 29 Männer wurden vom Leiter eines Steinbruchs abgeholt. Der Steinbruch befand sich in einem Wald in der Nähe von Salzburg. Zwei Jahre arbeitete ich hier. Zwei Jahre lang zerkleinerte

ich 15 Tonnen Stein. Das war meine Tagesnorm. Ich hatte starke Hand- und Beinschmerzen. Ich musste aushalten. An diesem Ort bedeutete eine Beschwerde gleich den Tod oder wenigstens eine brutale Verprügelung mit Schlagstöcken.

Als die amerikanischen Truppen sich näherten, ließen die Wächter des Steinbruchs alle Häftlinge antreten und trieben uns Richtung Stadt. Im Wald flüchteten viele. Mir gelang die Flucht, als wir in der Stadt ankamen. Als die amerikanischen Soldaten uns befreiten, wurden alle Kriegsgefangenen zusammengetrieben und mit LKWs zur Bahnstation gebracht. Mit dem Zug fuhren wir über Peremysl nach Kirow in Russland. An der Grenze wurden wir verhört. Man befragte uns, was wir während der Kriegsgefangenschaft gemacht und wo wir uns aufgehalten hatten. Nach der Vernehmung schickte man mich in die Baugesellschaft der Stadt Bogislaw. Ich arbeitete 1,5 Jahre als Bauhelfer. Wir bauten eine Fischhalle und sanierten eine Ziegelsteinfabrik. Zum Schluss wurde unsere Brigade aufgelöst. Wir durften heimkehren.

Nach der Rückkehr in die Siedlung Strashewka fand ich eine Arbeitsstelle in der Kolchose in Ptschela. In der Kolchose beschäftigte ich mich in der Landwirtschaft und im Baubereich. Im Winter fällten wir Bäume bei Brjansk und Archangelsk. Im Frühjahr und im Sommer wartete wieder unsere Kolchose auf uns. 1947 heiratete ich. Nach der Eheschließung bekam ich von der Kolchoseleitung etwas Holz für den Bau eines eigenen Hauses. Das Haus baute ich allein. Als es fast fertig war, wurde die Baugenehmigung für Strashewka entzogen. Die Vertreter des Dorfrates begründeten es mit der Auflösung des Dorfes. 1971 übersiedelte ich in die Siedlung Owsenok. Hier fand ich sofort eine Arbeitsstelle in der örtlichen Kolchose. Ich arbeitete lange, auch im Rentenalter, solange ich noch Kräfte hatte. Eines Tages wurde ich schwer krank und wurde in einem Krankenhaus behandelt. Ich verstand, dass ich nicht mehr arbeitsfähig bin. So begann die echte Ruhezeit.

Privat hatte ich nebenher Landwirtschaft und Viehzucht betrieben. Mit dem Fleischverkauf sparte ich ein bisschen Geld. Warum schrieb ich „ein bisschen“. Das war für damalige Verhältnisse viel Geld! Ich hätte dafür drei Autos vom Typ WAZ-2106 kaufen können. Ich sparte aber das Geld ordentlich. Ich wollte den Kinder und Enkeln künftig helfen.

Ich hatte Pech. Es kam ein neues Wort wie vom heiteren Himmel. Es hieß „Inflation“. Dieses Wort hatten wir früher nicht gehört. Mein Geld auf dem Banksparkonto wurde „abgerundet“. Das heißt, dass alle „0“ im mehrstelligen Betrag weggestrichen wurden. Statt Tausenden von Rubel hatte ich nur einige Rubel. Zuvor war unser Leben relativ gut. Jetzt begriffen wir, dass wir auf unverschämte Weise betrogen wurden. In der Bank sagte man uns: „Seid nicht böse! Ihr seid nicht alleine!“ Das bringt kaum Trost. Die Regierung versprach uns, für das verloren gegangene Sparguthaben eine Entschädigung auszuzahlen. Bisher bekamen wir nichts. Meine einzige Überlebensquelle ist seitdem die staatliche Rente.

Ich kann offen sagen, manchmal geht es mir sehr schlecht, wenn ich zum Beispiel starke Schmerzen habe. Wenn ich den Rettungswagen rufe, heißt es immer „Bitte warten Sie!“ Ich warte darauf bis zu dreieinhalb Stunden, obwohl mein Haus vom benachbarten Krankenhaus bei Tempo 60 in 30 Minuten zu erreichen ist. Wenn der Rettungswagen endlich kommt, werden wir Alten kaum behandelt. Der Arzt hat immer eine einzige Diagnose, nämlich das Alter. Im Bezirkskrankenhaus haben wir nur selten freie Betten. Die stationäre Behandlung wird auch bei vorhandenen Kapazitäten in der Regel als „grundlos“ verweigert. Ich dachte, dass nur wir Alten so behandelt werden. Das betrifft aber auch die Jungen. Mir sagte vor kurzem ein Kamerad, dass man für die

Krankenhausaufnahme 1000 Rubel als Schmiergeld gibt. In unserer Region soll die medizinische Versorgung kostenfrei sein, weil die Region zu den nach der Tschernobyl-Katastrophe verseuchten Gebieten gehört. Tatsächlich kostet alles Geld. In der Gebietshauptstadt Brjansk bekamen die Rentner mehr Medikamente, obwohl die Stadt nicht zum Sondergebiet gehört. Eine 3-4-stündige Busreise nach Brjansk könnte ich kaum überleben. Ich bin 87 Jahre alt. Allein die halbstündige Reise nach Klincy (Bezirkshauptstadt) ist für mich ein echtes Spiel mit dem Tod. Ich fahre in die Stadt nur bei akutem Bedarf, wenn ich zum Beispiel ins Krankenhaus muss oder einige Formalitäten wie Vergünstigungen für Holz, Strom oder Gas im Sozialamt erledigen muss. (...)

Wir leben zu dritt, meine Ehefrau, mein Enkelsohn und ich, in einem kleinen Häuschen. Ohne Enkel könnten wir nicht mehr leben. Er kümmert sich um uns und erledigt die ganze Haushaltsarbeit. Ich denke mit Angst an die Zeit, wenn er in die Armee gehen muss. Wie geht es mit uns weiter? (...)

Ich versuche aber, schlechte Gedanken wegzutreiben. Ich meine, die Zukunft wird auf jeden Fall besser als die Vergangenheit. Ihr Brief ist ein Beweis dafür. Sie können sich einfach nicht vorstellen, wie ich mich über Ihren Brief freute. Es geht nicht nur um Geldbenachrichtigung, sondern um den Hinweis darauf, dass dieses Geld von den Bürgern Deutschlands gespendet wurde. Mir ist sehr angenehm, dass jemand uns freiwillig unterstützen will. Vielen Dank! (...)

Ich habe noch einen Wunsch. Ich möchte Ihren Sportlern und Ihrem Land zum Sieg während der Winterolympiaspiele in Turin recht herzlich gratulieren. (...)

Mit Hochachtung

Fedor Kirillowitsch Penjas

Auf Wiedersehen

17.03.2006